

stützung des Pionierverbandes nicht möglich, „aktive und bewußte Erbauer des Kommunismus zu erziehen“.

Während das Elternhaus ideologisch gesehen oft rückständig ist, spielt die Schule eine äußerst wichtige Rolle. Der Pionierleiter stimmt sein Programm auf die Jahres- und Quartalpläne der Schule ab. Die Hauptarbeit geschieht in Heimabenden, deren Themen dem Lehrplan entsprechen, dann in Leseabenden und Buchberichten. Im letzten Viertel des Schuljahres ist alles auf die Erreichung des Klassenzieles eingestellt. Die Schüler helfen sich gegenseitig. Überhaupt werden sie dazu angeleitet, aufeinander zu achten und sich im Kampf für die kommunistischen Ziele zu fördern. Es gibt Spezialzirkel für kleine Techniker und Naturforscher, auch legt man großen Wert auf Sport.

Eine so umfassende Arbeit muß selbstverständlich von Erwachsenen geleitet werden. Jedes Schulkollektiv hat einen hauptberuflichen „Freundschaftsleiter“. In der Sowjetunion gibt es 109 pädagogische Lehranstalten mit eigenen Abteilungen für Pionierleiter.

Natürlich besteht diese Form der Jugenderziehung auch schon in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Die Ostberliner Zeitschrift „Der Pionierleiter“ bringt laufend Beiträge über die Aufgaben eines solchen Funktionärs. Große Bedeutung wird der Zusammenarbeit mit dem Lehrerkollektiv und den Hausbesuchen bei den Eltern beigemessen. Der Pionierleiter soll mehrmals in der Woche Schulstunden beiwohnen. So kann er einzelne Pioniere, über die er aus irgendeinem Grunde mehr Klarheit braucht, systematisch beobachten (Überwachung der Eltern!). Er muß Wert auf eigene Fortbildung legen, sonst geht sein Erfolg zwangsläufig zurück.

Das ist das Ideal. Man sieht in Moskau aber auch klar die Wirklichkeit. So bringt die „Utschitelskaja Gazeta“ („Lehrerzeitung“) vom 17. 10. 1951 eine Kritik an der Pionierorganisation, die von höchster Stelle kommt. Viele Pionierleiter seien geistig ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und man tue auch nichts zu ihrer Weiterbildung. Oft fehle die Verbindung mit der Schule. Häufig seien die Pionierversammlungen nicht auf die Welt der Kinder abgestimmt. Moskau sieht diese Mängel und bekämpft sie mit allen Mitteln. Besonders beschuldigt man den Komsomol, der die jungen Menschen vom 15.—26. Lebensjahr betreut, aber auch den Pionierverband leitet, er kümmerge sich noch zu wenig um seine jüngsten Mitglieder, die Pioniere.

Die wirklichen Ursachen mancher Mißerfolge dürften anderswo liegen. Es werden Probleme an die Kinder herangetragen, die sogar von den meisten Erwachsenen weder begriffen, noch gelöst werden können. — An Eifer dürften die Kommunisten jedenfalls manche katholische Jugendgruppe übertreffen.

*Um die Todesstrafe in Italien.* Wie in Deutschland, so hat man auch in Italien nach dem Sturz des faschistischen Staates die Todesstrafe abgeschafft, und wie bei uns, so hat auch dort das wachsende Verbrechen diese Abschaffung wieder zum Gegenstand lebhafter Streitgespräche gemacht. Die „Aggiornamenti Sociali“ (Milano 1951, 2. Jahrgang) bringen in ihrem Novemberheft eine bemerkenswerte Übersicht über den Stand der Frage. Nach einem geschichtlichen Rückblick wird das Problem in seiner Gegenwartsbedeutung angeschnitten.

Um die Auffassung der heutigen öffentlichen Meinung zu ermitteln, hat das „Doxa“-Institut in allen Klassen der Bevölkerung Erhebungen angestellt und gelangte zu folgendem Ergebnis: Auf die Frage „Wäre es nach Ihrer Ansicht angebracht oder nicht, für besonders schwere Verbrechen die Todesstrafe zu verhängen?“ ergaben sich als Antwort für die Todesstrafe 64,1 %, dagegen 25,8 %, gleichgültig 8,8 %, andere Antworten 1,3 %. Nach Geschlechtern aufgeteilt: für die Todesstrafe, Männer 68,8 %, Frauen 59,9 %, dagegen, Männer 23,6 %, Frauen 27,7 %.

Mit dieser Erhebung des Doxa-Instituts ist die Sache natürlich nicht entschieden, vielmehr geht der Streit um Für und Wider weiter. Wir geben einige Aus-

schnitte aus dem Gespräch. „Die Todesstrafe verletzt die unantastbare Würde der Persönlichkeit.“ — Antwort: Diese Unverletzlichkeit besteht darin, daß außer Gott niemand dem Menschen das Recht zu leben aberkennen kann. Da aber Gott den Staat will, will er auch alle Mittel, die dieser braucht, um bestehen zu können. Wenn es kein anderes wirksames Mittel gibt, das Allgemeinwohl sicherzustellen, muß man annehmen, daß Gott dem Staate das Recht verliehen habe, besonders verbrecherische Elemente zu beseitigen. — „Aber der Staat verfügt doch über andere Möglichkeiten, Missetäter unschädlich zu machen: Gefängnis, lebenslängliches Zuchthaus, Zwangsarbeit u. a.“ — Antwort: Lebenslängliches Zuchthaus oder Zwangsarbeit sind für bestimmte Menschen kein hinreichendes Abschreckungsmittel. Dann wird noch auf eine aufschlußreiche Statistik hingewiesen. In einer Rede an den Senat vom 4. April 1929 teilte der Abgeordnete Rocco mit: 1920 gab es 5034 Morde und Mordversuche; 1921 steigt die Ziffer auf 5835, 1922 auf 6278. Jetzt erwägt man die Einführung der Todesstrafe. Im Jahre 1923 besteht sie praktisch bereits. Folge: die Zahl sinkt auf 5473. 1924 zählt man nur noch 4254 Morde und Mordversuche, sie fallen 1925 weiter auf 3627, und 1927 sind es nur noch 2328.

Unter Berücksichtigung aller Umstände gelangt die Untersuchung zu dem Ergebnis, daß der Staat grundsätzlich das Recht habe, die Todesstrafe zu verhängen; es fragt sich indes, ob ihre Wiedereinführung heute angebracht sei. Es wird unter anderem darauf hingewiesen, daß es noch andere Möglichkeiten gebe, das Verbrechen zu mindern. Besonders nachteilig wirkten sich aus: Tiefstand des Geistes- und Gemütslebens, der Alkoholismus, sensationelle Aufmachung in der Berichterstattung über Kriminalfälle usw. (Vgl. zum Thema „Todesstrafe“ diese Zeitschrift Bd. 146, 335—346.)

*Krise des Films in Frankreich.* Wie „Réforme“ (22. 12. 1951) berichtet, verloren die französischen Filmtheater in den letzten vier Jahren 58 Millionen Besucher. Die Theater dagegen gewannen in der gleichen Zeit 55 Millionen, die Sportveranstaltungen 20 Millionen. 5 Milliarden frs Ausgaben für Herstellungskosten stehen nur 4 Milliarden Einnahmen gegenüber. Viele Ateliers sind geschlossen und während sonst im Jahresdurchschnitt 24 Filme gedreht wurden, sind es jetzt nur 8. Der französische Film steht in einer schweren Krise. Den eigentlichen Grund sieht der Verfasser jedoch nicht in den finanziellen Belastungen, wenngleich er meint, man müsse die Herstellungskosten ähnlich wie in Italien herunterschrauben. Auch die Steuerbelastung mache es nicht aus — während die Filme den Herstellungsfirmen nur 4 Milliarden frs einbrächten, gewinne der Staat aus ihnen fast 5½ Milliarden frs —; denn die Theater müßten die gleichen Steuern aufbringen. Auch das Fernsehen könne man nicht dafür verantwortlich machen; denn es stecke in Frankreich noch in den ersten Anfängen. Und für Amerika meint der Verfasser behaupten zu können, daß es sich gerade umgekehrt verhalte. Weil der Film die Menschen nicht mehr anziehe, darum mache das Fernsehen dort solche Fortschritte. Warum zieht aber der Film die Menschen heute nicht mehr an? Weil der Film den Reiz der Neuheit verloren habe, darum sehe man sich nur mehr einen guten Film an. Die Filmproduzenten hätten noch nicht gemerkt, daß das Goldene Zeitalter des Films vorüber sei. Das heutige Filmpublikum sei nicht mehr so naiv wie jenes der Anfangszeiten des Films. Damals habe man die Leute mit allen möglichen Dingen in Erstaunen setzen können. Heute könnten auch die besten Stars einem schlechten Film zu keinem Erfolg verhelfen. Und die guten Filme seien sehr selten. So habe die französische Jury in diesem Jahr überhaupt keinen ersten Preis verliehen. Der französische Film brachte in den letzten Jahren immerhin einige Filme heraus, denen kein einziger deutscher gleichkam. Der Staat wird sich also überlegen müssen, Unternehmen zu helfen, von denen keine Leistung zu erwarten ist. Er sollte nur in jeder Hinsicht hochstehende Filme unterstützen.